

Bedürfnisse nach Nicht-Veränderung

von Götz Eisenberg

Noch Mitte der 1960er Jahre, also vor gut einer Generation, fuhr die Eisenbahn, die Italienreisende über die Alpen brachte, so langsam, dass Schmetterlinge durch die geöffneten Fenster ein- und ausflogen. Heute wird für 24 Milliarden Schweizer Franken ein Tunnel durch den Gotthard gebohrt, durch den täglich 300 Züge mit bis zu 250 Stundenkilometern rasen werden. Die Fahrtzeit zwischen Zürich und Mailand wird sich von vier auf drei Stunden verringern. Aus ähnlichen Gründen soll der alte Stuttgarter Kopfbahnhof verschwinden und durch einen unterirdischen Durchgangsbahnhof ersetzt werden. Anders als in der Schweiz, wo alle begeistert und stolz zu sein scheinen, dass der Tunneldurchbruch gelungen ist, rührt sich in und um Stuttgart heftiger Widerstand.

Worum geht es bei diesem Protest? Inzwischen wird deutlich, dass sich in den Auseinandersetzungen um den Stuttgarter Bahnhof, aber nicht nur dort, die Konturen neuer Konflikt- und Bruchlinien der sozialen Integration abzeichnen, die sich nicht mehr an tradierte Klassen- und Deutungsschemata halten. Galten dem Marxismus und der sich auf ihn berufenden Arbeiterbewegung die Produktivkräfte und ihre von Wissenschaft und Technik forcierte Entwicklung als Garant der sozialen Veränderung, so lassen sich die zeitgenössischen Konflikte eher im Bezugsrahmen der geschichtsphilosophischen Thesen Walter Benjamins deuten. Aus seiner Perspektive erscheint Marx als Beschleunigungs- und Mobilmachungsdenker, dessen Bestreben darin bestand, einem durch die bürgerlichen Produktionsverhältnisse blockierten Fortschritt vollends zum Durchbruch zu verhelfen und dessen Prinzip der Naturbeherrschung auf die Spitze zu treiben. So gelangt Benjamin zu einem völlig anderen Begriff von Revolution: „Marx sagt, die Revolutionen sind die Lokomotive der Weltgeschichte. Aber vielleicht ist dem gänzlich anders. Vielleicht sind die Revolutionen der Griff des in diesem Zuge reisenden Menschengeschlechts nach der Notbremse.“ Ohne ein Stoppen der toll gewordenen Uhren des Fortschritts ist ein Aufsprengen des repressiven Kontinuums der Geschichte nicht möglich.

An vielen zeitgenössischen Menschen lässt sich ein Bedürfnis nach Ruhe, nach Nichtveränderung, nach stationären Zuständen beobachten, das auf den ersten Blick nicht subversiv erscheint. Sie wünschen sich die Herstellung einer Lebenssituation, in der sich möglichst wenig ändert und die eigene Lage konstant, das heißt auch überschaubar, einschätzbar bleibt. Das Tempo der Veränderung ist derart rasant geworden, dass es jedes menschliche Maß sprengt. Das Kapital ist immer schneller und dynamischer geworden, der Mensch aber ist eher langsam und seine Fähigkeit, Veränderungen

zu verarbeiten, begrenzt. Immer mehr Menschen machen angesichts des forcierten gesellschaftlichen Wandels die Erfahrung von „Sinnentzug“: Darunter versteht Alexander Kluge „eine gesellschaftliche Situation, in der das kollektive Lebensprogramm von Menschen schneller zerfällt, als die Menschen neue Lebensprogramme produzieren können“. Was sie in Kindheit und Jugend gelernt und verinnerlicht haben, passt bald auf kein Lebensgelände mehr so richtig. Vielen von ihnen geht es wie Meister Anton, der am Ende von Friedrich Hebbels Theaterstück „Maria Magdalena“ sinnend stehen bleibt und ausruft: „Ich verstehe die Welt nicht mehr.“ Sie haben mit dem Fortgang des Ganzen nichts mehr zu tun und fühlen sich angesichts des Zusammenbruchs des Reichs des Vertrauten verstört und entwertet. Der forcierte gesellschaftliche Wandel erschüttert das eingespielte Gleichgewicht zwischen der Struktur der äußeren Realität und der Identitätsstruktur der Menschen und wird zur Quelle von Wirklichkeitsverlust und seelischer Krankheit. Alte Menschen geraten in den quasi-dadaistischen Zustand desjenigen, der mit einem Stadtplan von 1920 das heutige Berlin durchqueren will.



©Foto: Dr. Klaus-Uwe Gerhardt / www.pixelio.de

Das, was aus Gegenwart und Zukunft auf die Menschen zukommt, fügt sich ihrer Verarbeitungsroutine nicht mehr. Immer mehr bisher gut angepasste Menschen fallen aus ihrer Ordnung der Dinge und haben das Gefühl, dass der Film der äußeren Realität schneller läuft als der innere Text, den sie dazu sprechen. Sie hoffen, dass eines Tages die äußere Realität wieder zu ihren inneren Texten passt. Manch einen treibt diese Sehnsucht in die Arme von politischen Strömungen, die ihnen Entlastung durch rückwärtsgewandte Konzepte versprechen, und es wäre höchste Zeit, dass die Linke, deren Blick nach wie

vor produktivistisch verengt ist, ein Sensorium für die Wahrnehmung derartiger Bedürfnisse entwickelt. Nur so kann sie die Fähigkeit zurückerobern, die zeitgenössischen Leidenserfahrungen der Menschen beredt werden zu lassen. Es genügt nicht, hat Marx gesagt, dass der Gedanke sich zur Wirklichkeit drängt, es muss sich auch die Wirklichkeit zum Gedanken drängen. Wohin drängt denn heute die Wirklichkeit?



©Foto: Gerd Altmann / www.pixelio.de

Es sind solange nicht unsere, der Linken, Gedanken, wie wir uns nicht auf der Höhe der Zeit befinden und in unseren Interpretationen der Wirklichkeit und dem Leiden an ihr hinterherhinken. Wir müssen, wenn wir etwas ausrichten wollen, unsere Theorie weiterentwickeln und eine Sprache entwickeln, welche die Erfahrungen der rasanten Beschleunigung, der universellen Zerstörung von gewachsenen Lebensverhältnissen und des Verlustes alles Vertrauten auszudrücken vermag. Auf Globalisierung und Ökonomisierung, die sich wie ein Alp auf das Leben der Menschen legen und den „Kältestrom“ (Ernst Bloch) mächtig anschwellen lassen, können wir nur mit einer kritischen Aufladung des Begriffs „Heimat“ und Strategien der Wiederaneignung von Lebensbedingungen, die unter die Kontrolle von Herrschaft und Profit gebracht worden sind, antworten. Nur so werden wir irgendwann wieder in der Lage sein, den Menschen zu interpretieren, was mit ihnen los ist und den Gedanken laut und vernehmlich auszusprechen, nach dem ihre Wirklichkeit drängt. „Vielleicht“, hat Adorno im Anschluss an Benjamin geschrieben, „wird die wahre Gesellschaft der Entfaltung überdrüssig und lässt aus Frei-

heit Möglichkeiten ungenützt, anstatt unter irrem Zwang auf fremde Sterne einzustürmen.“ Wenn dann eines Tages der Wahnsinn der rasenden Industrie und der losgelassenen Märkte gestoppt ist, die Bäche wieder mäandern, die Schmetterlinge wieder durch die geöffneten Eisenbahnfenster ein- und aus fliegen, die Autos verrostet und die Wege wieder krumm sind, dann laufen, wie Herbert Achternbusch gesagt hat, „wieder ein paar Menschen rum, die ganz nüchtern sind und nicht dieses von Angst besoffene Allerweltsmenschenungeheuer.“



Über den Autor

Götz Eisenberg (* 1951), deutscher Sozialwissenschaftler und Publizist, arbeitet als Gefängnispsychologe in Butzbach. Neben intensiver, auch kultureller Arbeit mit den Gefangenen schreibt er Essays in der Tradition der Neuen Linken und veröffentlicht vor allem in "Der Freitag", der Zeitschrift "psychosozial" und der „Frankfurter Rundschau“. Als einer der ersten Autoren in Deutschland wandte er sich dem Thema „Amok“ zu und veröffentlichte zu diesem Thema 2010 im Münchner Pattloch-Verlag den Band "Damit mich kein Mensch mehr vergisst! Warum Amok und Gewalt kein Zufall sind".

Kontakt:

goetz_eisenberg@web.de